

Aufbau und Bedeutung der Eucharistiefeier

Die Eröffnung

1. Wenn der Priester das *Kreuzzeichen* schlägt und dabei spricht: „Im Namen des Vaters ...“, dann gibt er uns gleichsam das Motto:

- Im Lateinischen mehr *statisch*, das Bleibende betonend: „*in nomine patris ... - im Namen des Vaters*“ dürfen wir kommen – Gott hat uns beauftragt und eingeladen – unsere Eintrittsberechtigung ist das Taufsiegel („ich taufe dich im Namen des Vaters ..“).

- Im Griechischen mehr *dynamisch*, die stete Bewegung „hin- zu“ betonend: „*εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς ... - hinein in den Namen des Vaters ..*“, nennt das Ziel dieser Feier schon zu Beginn: „*per Iesum Christum in Spiritu Sancto ad/in Patrem*“ – wir sind dorthin unterwegs – in dieser Welt können wir nur *bei Gott sein*, indem wir *zu Gott gehen*.

Dieses Unterwegssein setzt ein Herausgerufen werden voraus: ἐκ-κλησία / ec-clesia – die Gemeinschaft der aus dieser Welt vom Herrn und für den Herrn als seine Kirche (κυριακή) *Herausgerufenen*. Entsprechend müssen auch wir immer wieder, ganz wörtlich genommen, „herausgehen“ aus unserem Zuhause (vgl. Abraham), unterwegs sein (vgl. Volk Israel), um schließlich einzutreten durch das Kirchenportal (Ps 122: „Wie freute ich mich, als man mir sagte: Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern. Schon stehen wir in deinen Toren, Jerusalem, ... um den Namen des Herrn zu preisen“). In alten romanischen Kirchen ist es dabei so, dass man durch das Portal aus der gewohnten Helle des Tages ins Dunkel des Raumes eintritt, wie durch eine Art Tod ins göttliche Mysterium, das erst im Vollzug wieder zu Licht und Leben wird.

Man muss also einiges hinter sich lassen, so wie man auf einer langen Pilgerschaft unnötigen Ballast zurücklässt und im Unterwegssein auch noch Ballast ganz anderer Art, nämlich der Seele in all ihren verkehrten Bindungen, abwirft. Und was man dann als das Eigene und Eigentliche mitbringt, wird verwandelt werden.

Dabei bringen wir im Grunde nicht mehr mit als uns selber, aber auch nicht weniger. Denn Gott will von uns nichts anderes als uns selbst; andernfalls wären es nur Ersatzopfer als Kaschieren der Verweigerung des Eigentlichen, nämlich *seiner selbst*, Gott gegenüber.

Das Weihwasserbecken zur Reinigung im tieferen Sinne erinnert uns an die Taufe, was später dann im Bußakt thematisiert wird. Ursprünglich reinigte man beim Eintritt Haupt, Hände und Füße als der Einheit unseres Lebensvollzugs in Denken, Handeln und freier Bewegung . - Vgl. besonders auch den Zusammenhang von Eucharistie und Fußwaschung im Johannes-Evangelium. Früher wurde dies durch das "Asperges me" im sonntäglichen Hochamt verdeutlicht.

Die *Kniebeuge* gemahnt uns an die Erniedrigung Christi in seine Menschheit (vgl. Ph 2, 6-11); sie wird für uns zur Forderung unserer eigenen Erniedrigung vor Gott. Dabei ermahnt uns der Apostel: „Seid gesinnt wie Christus Jesus“. Weisheit ist es, zu erkennen: „Es war gut für mich, dass du mich gebeugt hast; denn so lernte ich deine Gebote“ ... „Du hast mich gedemütigt, weil du treu für mich sorgst“ (Ps 119).

Wenn dann der Priester feierlich einzieht, begleitet vom Diakon mit dem hoch erhobenen Evangelium und den Messdienern mit Kerzen und Weihrauch, denken wir an das schöne Psalmwort: "Ihr Tore, hebt euch nach oben, hebt euch, ihr uralten Pforten, denn es kommt der König der Herrlichkeit" (Ps 24, 7ff).

Dabei ist der Priester in liturgische Gewänder gekleidet, um so seine eigene Person zu umhüllen mit der Gestalt dessen, den er in dieser heiligen Feier vertreten darf. Schön deutet uns Papst Franziskus bei seiner ersten Chrisam-Messe am Gründonnerstag 2013 den tieferen Sinn dieser Gewänder: "Die heiligen Gewänder des <alttestamentlichen> Hohenpriesters sind reich an Symbolen. Eines davon ist das der Namen der Söhne Israels, die in die Onyx-Steine eingraviert waren, welche die Schultern des Efod - des Vorläufers unseres heutigen Messgewandes - zierten: sechs Namen auf dem Stein der rechten Schulter und sechs auf dem der linken (vgl. Ex 28,6-14). Auch in das Brustschild waren die Namen der zwölf Stämme Israels eingraviert (vgl. Ex 28,21). Das bedeutet, dass der Priester sich beim Zelebrieren das ihm anvertraute Volk auf die Schultern lädt und seine Namen ins Herz eingeschrieben trägt. Wenn wir uns mit unserem einfachen Messgewand bekleiden", sagt der Papst zu den anwesenden Priestern, "kann es uns hilfreich sein, auf unseren Schultern und im Herzen das Gewicht unseres gläubigen Volkes, unserer Heiligen und unserer Märtyrer - und in unserer Zeit gibt es deren viele! - zu spüren und sie uns vor Augen zu führen", - soweit Papst Franziskus.

Wenn dann der Priester - stellvertretend für die ganze Gemeinde - in liebender Verehrung *den Altar küsst*, der Christus als Opferstätte, Opfergabe und Opferpriester versinnbildlicht, muss er sich dabei hinab bücken, damit es nur ja nicht ein Judaskuss werde. Der Herr wird uns schon selber, so wie er sich zu uns hinab gebückt hat, zu seiner Zeit dann auch zu sich emporziehen!

So also sind wir nun vor den dreifaltigen Gott hingetreten. -

2. Der Priester *begrüßt* die Gemeinde: „Dominus vobiscum – Der Herr (sei) mit euch“ damit ist Christus gemeint; denn nur in Christus haben wir Zugang zum Vater: „Wer mich sieht, hat den Vater gesehen“ (J 14,9). Ebenso gilt, wenn der Bischof sagt: „Pax vobis – Friede (sei) euch“, dass er selbst, Christus, unser Friede ist (vgl. Eph 2,24). Es ist der Gruß schlechthin des Auferstandenen an die Seinen.

In der erweiterten Form: „Die *Gnade* unseres Herrn Jesus Christus, die *Liebe* Gottes des Vaters und die *Gemeinschaft* des Heiligen Geistes (sei) mit euch“ wird der Gruß trinitarisch; denn die Liturgie ist die gefeierte Dogmatik (Glaubenslehre).

In der lateinischen Grußformel fehlt das Verbum, so dass es heißen kann „*ist*“ oder „*sei* mit euch“; die Grundtatsache, dass in Jesus Christus Gott bei uns *ist*, muss immer wieder neu aktualisiert werden, nicht weil Gott untreu wäre, sondern weil wir es immer wieder sind (vgl. 2 Tim 2,13).

Und wir geben an den Priester den Gruß zurück: „Und mit deinem Geiste“. Damit ist nicht die Intelligenz oder die Seele gemeint, sondern die Person selbst; es ist ein Hebraismus für „und mit *Dir*“.

Was wünschen wir also zu Beginn der Eucharistiefeier einander? Nicht „Einen schönen guten Morgen“ oder ähnliche Trivialitäten, sondern nur, was zur Situation passt: Gottes Gemeinschaft als das letztlich einzige und bleibende Gut.

Beim Gruß *breitet* der Priester *die Hände aus*: Wer die Hände vor seinem Gegenüber ausbreitet, liefert sich ihm gewissermaßen schutzlos aus; es ist also eine Geste des Vertrauens: So hat Jesus Christus am Kreuz seine Hände ausgebreitet, um sich uns auszuliefern, wie er es ja auch im eucharistischen Brot, das uns in die Hände gelegt wird, tut.

Zugleich ist es eine einladende Gebärde:

„Ich wäre zu erreichen gewesen für die, die nicht nach mir fragten; ich wäre zu finden gewesen für die, die nicht nach mir suchten. Ich sagte zu einem Volk, das meinen Namen nicht anrief: Hier bin ich, hier bin ich. Den ganzen Tag streckte ich meine Hände aus nach einem abtrünnigen Volk, das einen Weg ging, der nicht gut war, nach seinen eigenen Plänen, nach einem Volk, das in seinem Trotz mich ständig ärgert“ (Jes 65,1-3).

Welch einen Ernst bekommt diese Klage Gottes im Angesicht des Gekreuzigten und dessen ausgespannten Armen, die ja der eigentliche Hintergrund für diese, die Feier eröffnende Geste des Priesters sind! Somit bietet uns der Priester, wenn er uns die hl. Eucharistie anbietet, Christus als den Gekreuzigten an, in dem allein wir das Heil erlangen können.

Die einzig rechte Reaktion unsererseits auf dieses Anerbieten ergibt sich aus der Erkenntnis, dass Christus ja „für *unsere* Verfehlungen hingegeben und zu *unserer* Gerechtmachung auferweckt worden ist“ (R 4,35): dass wir dies anerkennen und uns dazu bekennen.

3. Das tun wir im *Confiteor des Bußaktes*:

- *Confite-or* heißt es, und das bedeutet „*ich* bekenne“, ich stehe persönlich für das, was es nun zu bekennen gilt, ein, und verstecke mich nicht in einem kollektiven „*wir*“ oder gar hinter einem anonymen „*man*“.

- *Confiteri* heißt „*bekennen*“ im Sinne von „*gestehen*“, aber auch im Sinne von „*lobpreisen*“. Das christliche Sündenbekenntnis enthält immer auch schon den Lobpreis der stets größeren Liebe Gottes zu uns, die er in der Hingabe seines Sohnes für uns bewiesen hat. So wird unsere Schuld zu einer „*Felix culpa*“, zu einer „*glückseligen Schuld*“, wie es im Exsultet-Hymnus der Osternacht heißt, weshalb der hl. Augustinus seine Lebensbeichte als seinen Weg aus seiner Gottferne in die gnadenhafte Gottnähe mit „*Confessiones – Bekenntnisse*“ überschrieben hat.

- Wir bekennen unsere Verfehlungen aber nicht nur vor Gott, sondern auch voreinander; denn nur wenn wir einander um Vergebung bitten und sie einander auch schenken, können wir auch vor Gott damit zuversichtlich hintreten (vgl. die *Vaterunser-Bitte*: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“).

Seit Christus Mensch geworden ist, ist diese Doppelrichtung von unten nach oben zu Gott unserem Vater und nach rechts und links auf einander zu als unseren Brüdern und Schwestern eine unauflösbare Einheit geworden. Im gegenseitigen Bekenntnis, das ja gegenseitiges Anerkennen und Vertrauen voraussetzt, erfahren wir uns gerade im Gottesdienst als eine Gemeinschaft. Uneingestandene Schuld verschließt, macht einsam; Bekenntnis der Schuld macht frei, eröffnet neue Zugänge (vgl. Petrus in seiner Verleugnung, und in seinem Liebesbekenntnis).

- Beim Schuldbekenntnis klopfen wir an unsere Brust, dorthin, wo die Mitte unserer Person ist, um anzuzeigen, woher all dies kommt. So klopft der Arzt unseren Körper ab, um zu diagnostizieren, wo der eigentliche Herd unserer Krankheitssymptome liegt. Sünde ist Krankheit, und Jesus ist der Arzt, der – wie er selbst von sich sagt und in so vielen Begegnungen mit Kranken und Sündern bezeugt – „*gekommen ist zu suchen und zu heilen, was verloren ist*“. In diesem Vertrauen klopfen wir uns an die Brust und bekennen, dass wir gesündigt haben „*in Gedanken, Worten und Werken*“:

- - „*in Gedanken*“ als Voraussetzung für all das, was wir *tun*, oder auch als Ersatz für all das, was wir *tun sollten* und es beim bloßen Denken belassen.

- - „in Gedanken“ sündigen wir schon, weil es gilt nicht nur das Äußere zu reinigen, sondern vor allem das Innere.

- - „in Gedanken“, weil wir sowohl oft genug „in Gedanken verloren sind“, und zwar nicht nur in unseren Gedankenlosigkeiten, sondern eben auch ganz wörtlich *verloren* schon wegen unserer bösen Gedanken, auch wenn sie nicht nach außen treten; ein Beispiel dafür ist Jesu Ausspruch: „Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat *in seinem Herzen* schon Ehebruch mit ihr begangen“ (Mt 5,28). "Arglistig ohnegleichen ist das Herz und unverbesserlich. Wer kann es ergründen? Ich, der Herr, erforsche das Herz, um jedem nach seinen Wegen zu vergelten" (Jer 17,10). So unverhüllt mit sich selbst konfrontiert zu werden, klingt hart, ist aber letztlich heilsam; denn nur wer *einsieht*, dass er krank ist, wird den *Arzt* aufsuchen, dass der ihn heile.

- - „in Worten“ versündigen wir uns, oft genug mehr dadurch, dass wir das gute, hilfreiche Wort *unterlassen* und uns in hartherziges Schweigen hüllen.

- - „in Worten“ aber auch verletzend und kränkend; so sagt Augustinus „Mit ihren Worten haben sie ihn getötet, als sie riefen: Kreuzige ihn“. Wir sprechen ja auch von "Rufmord".

- - und schließlich „in Werken“, wieder mehr durch Unterlassen des Guten als durch Tun des Bösen. Unsere Unterlassungssünden sollten wir nicht unterschätzen; hat doch Jesus die goldene Regel in ihrer negativen Formulierung „Was du nicht willst, dass man dir's tu, das füg' auch keinem andern zu“ ganz bewusst ins Positive gekehrt: „*Alles, was ihr wollt, dass es euch die Menschen tun, das sollt ihr ihnen auch tun*“ (Mt 7,12).

Der Bußakt zu Beginn der Eucharistiefeier ist zwar keine sakramentale Lossprechung, erneuert jedoch das empfangene Bußsakrament oder weckt auch Verlangen nach seinem erneuten Empfang, wenn wir spüren, dass wir über dieses allgemeine Bekenntnis hinaus auch wieder einmal eines ganz persönlichen Bekenntnisses bedürfen, soll unser Gewissen wirklich von seiner Last befreit werden und unser Herz wieder seinen Frieden mit Gott und dem Menschen finden.

Das Sündenbekenntnis zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Eucharistiefeier hindurch: im Gloria – im Lavabo – im Vaterunser – im Agnus Dei. Und wer diese Gelegenheiten wahrnimmt, darf dann auch zum Kommunionempfang herantreten; denn wie der Bußakt alle Trennung behebt, so schafft die Kommunion aufs neue Vereinigung und Gemeinschaft.

4. *Kyrie und Gloria* in einem Atemzug zu nennen, mag verwundern, da die zu große Nähe des Kyrie zum Bußakt suggeriert, es sei ein Bestandteil desselben. Dem ist aber nicht so; vielmehr ist in ihm Lobpreis und Heilsbitte zugleich enthalten. Mit diesem Ruf hat das Heidentum die aufgehende Sonne begrüßt, und ebenso den einziehenden Kaiser als den $\Sigma\omega\tau\acute{\eta}\rho$ (Sotér), d.h. als den Heilsbringer.

- „Kyrie - Herr“:	das ist der Lobpreis und die Anbetung.
dem entspricht:	"Gloria in excelsis Deo"
- „eleison - erbarme dich“:	das ist die Bitte um Erbarmen.
dem entspricht:	"et in terra pax hominibus"
(pax = "shalom", als der atl Ausdruck für das umfassende Heil)	

Und so könnte das ganze Gloria aufgeteilt werden in eine *Kyrie*-Spalte und eine *Eleison*-Spalte. Daraus wird ersichtlich, dass die Grundform das *Kyrie eleison* ist, und das *Gloria* lediglich seine Entfaltung.

Das Kyrie wird dreimal oder gar neunmal wiederholt, wobei die Drei und ihre Potenzierung (vgl. die neun Chöre der Engel!) lediglich gesteigerter Ausdruck der Feierlichkeit sind, und erst in karo-

lingischer Zeit wurde es in Reaktion auf den Arianismus trinitarisch verstanden. Es ist *die feierliche Begrüßung Jesu Christi* als des Herrn und als des Heilsbringers bei seiner Epiphanie, d. h. seiner Erscheinung (vgl. das entsprechende Fest) und nunmehrigen Anwesenheit in seiner Gemeinde.

5. Kollekte/Tagesgebet:

Das Tagesgebet heißt *Kollekte*, da es die jeweils persönlichen Anliegen der anwesenden Gemeindemitglieder sammeln ("Kollekte") und in einer mehr allgemeinen Formulierung zusammenfassen will.

- Es beginnt mit einer feierlichen Einladung : "*Lasset uns beten*".
- Darauf soll eine angemessene Dauer der *Stille* folgen, damit die Gläubigen ihre Anliegen im Herzen erwägen können.
- In feierlicher Rede werden dann all diese Anliegen gebündelt vom Priester Gott Vater dargebracht.

Inhaltlich gliedert sich das Tagesgebet meist

- in die erinnernde Vergegenwärtigung eines Heilsereignisses in der Vergangenheit, oder in die Erklärung des jeweiligen Festgeheimnisses;
- in die eigentliche Bitte für unsere Gegenwart;
- in einen Ausblick auf die Zukunft/Eschatologie.

Dabei ist nicht der Priester, sondern Christus selbst der Mittler unseres Gebetes zum Vater; wir aber können nur in rechter Weise und um das Rechte bitten, wenn wir im Heiligen Geist sind.

So ist also das liturgische Gebet prinzipiell an den Vater gerichtet, vermittelt durch Jesus Christus, inspiriert vom Heiligen Geist:

- *an den Vater*: Er ist der Geber aller guten Gaben; er hat für uns seinen einzigen Sohn hingegeben, damit wir nicht verloren gehen; er gibt uns auch den Heiligen Geist als Beistand in unser Herz.
- *durch den Sohn Jesus Christus*: So, wie er uns Kunde vom Vater gebracht hat (vgl. Joh1,18 "Er, der in des Vaters Schoß ist, hat uns Kunde gebracht"), bringt er auch als "der Mittler des neuen Bundes" (Hebr 12,24) unsere Gebete und Bitten vor den Vater.

"Darum musste er in allem seinen Brüdern gleich werden, um ein barmherziger und treuer Hoherpriester vor Gott zu sein ... Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwachheit" (Hebr 2,17; 4,14). Schließlich ist Christus der "Erstvollendete von vielen Brüdern" (Röm 8,29), um uns im Hause seines und unseres Vaters eine bleibende Wohnung zu bereiten (vgl. Joh 14,2).

- *im Heiligen Geist*: Nur wer im Heiligen Geist bzw. in wem der Hl. Geist ist, vermag in rechter Weise um das Rechte zu beten: "Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der da ruft: Abba, Vater" (Gal 4,36). "So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen. Der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können" (Röm 8,26). - -

Damit ist die Eröffnungsfeier als Hinführung zum Geheimnis der Eucharistiefeier auf ihrem Höhepunkt gelangt:

- Gereinigt von unseren Sünden, vor Gott und vor einander,
- verbunden zur Gemeinschaft in Christus, von dem her wir uns ja Christen nennen,

sind wir nun bereit

- das Wort Gottes zu hören,
- unsere Gaben darzubringen, damit sie gewandelt werden,
- Gottes Gabe im Sakrament zu empfangen,

um dann, so neu gestärkt, wieder hinauszugehen in unseren Alltag.

Der Wortgottesdienst

I) Hinführung

Die Eröffnungsfeier hat uns disponiert und aufnahmefähig gemacht; wir sind nun bereit, das *Wort Gottes zu empfangen*; als wesentlicher Bestandteil der sakramentalen Feier bekommt es selbst das Wesen eines Sakramentes:

Im hörenden Aufnehmen des Wortes bekommen wir Anteil an dem, der uns sein Wort zuspricht, analog zur eucharistischen Gabe, durch deren empfangendes Aufnehmen wir Anteil an dem bekommen, der uns diese Gabe und in dieser Gabe uns sich selbst schenkt. Voraussetzung unsererseits für solch eine Aufnahme ist eine Art *aktiver Passivität*. Damit ist Folgendes gemeint:

- *Ich höre einerseits auf* mit allem Tun des Meinigen, was darin zum Ausdruck kommt, dass wir uns zur Lesung *setzen*, um dabei so manches in uns sich setzen und zur Ruhe kommen zu lassen (allein diese Form des Passiv-werdens verlangt von uns oft genug einiges an Willensanstrengung). Guardini sagt sehr schön: "Zu-hören setzt Auf-hören voraus".

Beeindruckend wird dies in der Geheimen Offenbarung geschildert: "Und ich sah in der rechten Hand dessen, der auf dem Thron saß, eine Buchrolle. Das Lamm trat heran und empfing das Buch aus der rechten Hand dessen, der auf dem Thron saß. Als es das Buch empfangen hatte, *fielen* die vier Lebewesen und die vierundzwanzig Ältesten vor dem Lamm *nieder und beteten an*. Und als das Lamm das siebte Siegel öffnete, *trat im Himmel eine Stille ein, etwa eine halbe Stunde lang*" (vgl. Offb 5,1.7.14; 8,1).

"*Niederfallen*" - "*anbeten*" - "*Stille*": Alle drei Ausdrücke sprechen von der heiligen Ehrfurcht der erhabensten Engel gleichermaßen wie der erhabensten Menschen, die sie vor dem Hören des Wortes aus dem Buche Gottes erfüllt. Und wir nehmen an dieser himmlischen Liturgie teil! Deshalb muss sie uns auch für unser eigenes Verhalten zum Vorbild werden!

"*Stille eintreten lassen*", wie schwer fällt dies uns modernen Menschen, die wir an Geräusch und Lärm gewohnt sind. Wir brauchen nur einen Knopf zu betätigen, und schon sind wir von der Unheimlichkeit der Leere, die eine ungewohnte Stille mit sich bringt, befreit. Was Blaise Pascal an den Entdeckungen der Wissenschaft schon seiner Zeit erschüttert hat ("Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume macht mich schaudern"), ist für viele unserer Zeitgenossen zum Ausdruck von Sinnleere und Ödnis des Daseins geworden, denen nur durch Ablenkung und Flucht in lärmende Geschäftigkeit entgangen werden kann. Und doch entgehen wir all dem nicht. "Was aber geschieht am besten, wenn *Totenstille* ----- eintritt?", fragt Ingeborg Bachmann, diese durch eine Textlücke nach dem Wort "*Totenstille*" andeutend, in einem ihrer Gedichte mit dem Titel "Reklame". Und Gottfried Benn weiß in seinem Spätgedicht "Reisen" um die Vergeblichkeit aller

Flucht in den Lärm der Großstädte und um das einzig Heilende für den Menschen, wenn er schreibt: "Selbst auf den Fifth Avenueen fällt Sie die Leere an. ... Ach vergeblich das Fahren. Spät erst erfahren Sie sich: *Bleiben und stille bewahren* das sich umgrenzende Ich."

Der Stille und der mit ihr verbundenen Leere entgehen wir nicht. Sie ist auch notwendig für unser inneres Wachstum. Ein Gefäß muss zuerst entleert werden, wenn es mit einem anderen Inhalt angefüllt werden soll; ebenso müssen wir leer, d. h. frei werden von allem hinderlichen Ballast, wenn wir das Wort Gottes empfangen wollen. Im Introitus der Weihnachtsmesse wird von der mitternächtlichen Stille gesprochen, in die hinein das göttliche Wort von Himmel herabkam:

"Dum medium silentium tenerent omnia
et nox in suo cursu medium iter haberet,
omnipotens sermo tuus, Domine,
de caelis a regalibus sedibus venit."

"Als tiefes Schweigen das All umfing
und die Nacht bis zur Mitte gelangt war,
da stieg dein allmächtiges Wort, Herr,
vom Himmel herab, vom königlichen Thron."

Und schon im AT findet Gott nur eine Rettung für sein Volk, das sich wie eine treulose Gattin von ihm entfernt und in irdisches Getriebe verloren hat:

"Darum will ich selbst sie locken,
ich will sie hinaus führen in die Wüste
und sie umwerben. ...
Sie wird mir dorthin bereitwillig folgen
wie in den Tagen ihrer Jugend,
wie damals, als sie aus Ägypten heraufzog."

- Und damit ist *das andere dieser aktiven Passivität*, die wir brauchen, angedeutet: Wir müssen wieder eine Sehnsucht nach Gott und unserem einstigen innigen Verhältnis zu ihm verspüren, wir müssen wieder den Mut gewinnen, diese unsere innerste Sehnsucht zu Wort kommen zu lassen; und dazu braucht es eben eine Stille, von der der Psalmist sagt:

"Ich ließ meine Seele ruhig werden und still.
Wie ein kleines Kind bei der Mutter
ist meine Seele still in mir (Var.: in dir)."

Ob "still in *mir*" oder "still in *dir*", - es kommt letztlich auf dasselbe hinaus.

Von Benedikt heißt es "Solus in superni spectatoris oculis habitavit secum - Einsam *unter den Augen des Höchsten* wohnte er *bei sich*" (Gregor, Dial. II,3). Es bei sich aushalten, ist die Grundvoraussetzung zum Wohnen bei Gott. Es ist schon so, wie Augustinus sagt: "Lange hielt mich das, was fern von dir ein Nichts ist, von dir fern; <denn> siehe, du warst drinnen und ich war draußen. ... Durch meine Seele will ich zu IHM aufsteigen" (Conf.).

So wollen also auch wir uns im Gottesdienst immer wieder bereit machen, IHM zu begegnen, indem wir uns nicht nur äußerlich setzen, sondern auch innerlich sich alles setzen und zur Ruhe kommen lassen, was uns das Hören auf SEIN Wort versperren würde. - -

Und was geschieht nun? Etwas ganz Alltägliches und Unscheinbares: Es wird *vorgelesen*. Noch dazu etwas, von dem wir meinen, es schon oft genug gehört zu haben und deshalb auch gut genug zu kennen. Die Gefahr ist also, dass wir "abschalten", - abschalten nicht von dem, *wovon* wir *weg* müssten, sondern von dem, *worauf hin* wir unsere ganze Aufmerksamkeit "*einschalten*" müssten. Und so lassen wir oft genug das Wort Gottes, das er uns zusprechen will, an uns achtlos vorüber streichen.

Warum kommt denn Gottes Wort, ja Gott selber so unauffällig und nur in der Stille zu uns? Weil er will, dass wir sein Kommen auch wirklich bemerken. Denken wir an die wunderbare Erscheinung Jahwes vor Elija am Berg Horeb: "Das zog der Herr vorüber: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem Herrn voraus. Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln (Martin Buber übersetzt: der verschwebende Hauch eines Windhauchs). Als Elija es hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel, trat hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle. Da vernahm er eine Stimme ..." (1 Kg 19, 11-13). So also kommt Gott; - ganz anders der Teufel; der kommt im Lärm, weil er will, dass wir sein Kommen gerade *nicht* bemerken und er uns dadurch nur um so leichter fängt und zu Fall bringt. Gott kommt in der Stille, weil er uns nicht durch dröhnende Übermacht bezwingen, sondern durch zartes Werben gewinnen will; er will uns *in Freiheit*. Wir sollen ihm - wie es so schön heißt - "Gehör *schenken*". -

II) Die Lesungen

1. Die erste Lesung aus dem Alten Testament

Sie legt gewissermaßen den *menschlichen* Grund für das Weitere. Wir sollen in ihr sowohl unsere eigene, als auch die heilsgeschichtliche Unvollkommenheit und Begrenztheit vor Augen gestellt bekommen, um aus diesem Gefühl des "Noch-nicht" heraus disponiert zu werden für das Verlangen nach Vollendung von beidem: von Gottes Heilswirken an uns, und unserer entsprechenden Antwort darauf, wie es dann im Verhältnis von Evangelium und Glaubensbekenntnis (Credo) zum Ausdruck kommt.

Wir haben ja zum Alten Testament ein ambivalentes Verhältnis: Einerseits zieht es uns an, wegen des "Themas, das wie ein roter Faden durch seine verschiedenen Bücher läuft, nämlich die Geschichte des Kampfes des Menschen zwischen seinen elementaren, unkontrollierten Trieben und seinem Wunsch und Bedürfnis nach Überwindung dieses Stadiums seines Menschseins. ... Das AT stellt diesen Kampf in den realistischen persönlichen Konflikten ihrer großen Gestalten auf vielfältige Weise und mit verschiedenen Ausdrucksmitteln dar. ... Und weil dieser Kampf für einen Menschen so bedeutsam war und stets bleibt, also auch für uns, zögert das AT nicht, die Fehler und das Versagen ihrer Helden in einer Offenheit darzustellen, die den Leser oft geradezu bestürzt. Sie enthält die Geschichte der menschlichen Konflikte und ihrer Lösungsversuche, und präsentiert dabei nicht perfekte Vorbilder, denen man nur zu folgen brauchte. Im Zug der Entwicklung der israelitischen Zivilisation verfeinert sich zwar die Gestalt dieses Kampfes immer mehr, bis er eine in hohem Maße sublimierte Ausdrucksform in den Schriften der Propheten erreicht. Aber sein eigentliches Ziel bleibt dasselbe: das Bemühen des Menschen, einen *modus vivendi* zwischen seinen drängenden Triebimpulsen und seinem sich dagegen wehrenden Gewissen zu finden" (vgl. WdF, Bd. 275, S. 177).

Aus demselben Grund stößt das AT uns aber auch immer wieder ab: Es geht in ihm eben zu menschlich zu; ja, uns will scheinen, dass selbst Gott in dieses Allzumenschliche mit hineingezogen wird, wenn wir von Rachefeldzügen und Völkermord in seinem Namen lesen.

Und doch erkennen wir bei genauerem Zusehen, wie Gott den Menschen dort abholt, wo er eben steht und wie er ihn mit langem Atem und viel Geduld bei all seinen Rückschlägen und Ausweichmanövern Schritt für Schritt "herauf-erzieht" zu einer immer wachsenderen Gotteserkenntnis und damit zugleich zu einer immer zunehmenden Selbsterkenntnis: "Noverim *te*, noverime *me* - würde ich *dich* kennen, würde ich *mich* kennen", sagt Augustinus.

Die atl Lesung legt also den Grund für die weitere Entfaltung des Wortes Gottes bis herauf ins NT, das ja einerseits die Erfüllung des Alten Bundes ist, aber auch schon seinerseits im Alten Bund vorbereitet wird, gemäß dem Merkvers:

"Novum in Vetere latet,
Vetus in Novo patet."

"Das Neue ist im Alten verborgen,
"Das Alte ist im Neuen offenbar." - -

Im sog. Antwortgesang (eines passenden Psalmes oder Kirchenliedes) der Gemeinde findet die atl Lesung ihre Übernahme in unser eigenes Leben. -

2. Die zweite Lesung /die Epistel

Es wird als weitere und schon nähere, weil neutestamentliche "praeparatio evangelii", d. h. als weitere Vorbereitung auf die Verkündigung des Evangeliums ein Abschnitt aus einem *Apostelbrief* vorgetragen. Nur in der Osterzeit werden in den ersten beiden Lesungen stets Abschnitte aus der Apostelgeschichte und der Geheimen Offenbarung genommen, weil nunmehr die Zeit der Erfüllung da ist: in der Apostelgeschichte das historische Werden der Kirche, in der Offenbarung der Ausblick auf den endzeitlichen Kampf und Sieg über die gott-widrigen Mächte und die endgültige Vollendung von Kirche und Schöpfung im "neuen, im himmlischen Jerusalem".

Ansonsten dient die Lesung aus einem Apostelbrief der *Erklärung* wesentlicher Glaubensinhalte sowie der *Ermahnung* zur rechten Lebensgestaltung aus dem Glauben heraus.

Besonders die Briefe des Apostels Paulus enthalten eine Deutung des Heilsgeschehens in Jesus Christus, die in ihrer Tiefe auch nach oftmaligem Durchdenken und Durchmeditieren kaum ausgeschöpft werden kann. Man muss zugeben, dass sie beim bloßen Anhören nicht selten unser Fassungsvermögen übersteigt. Es ist wohl nicht übertrieben, wenngleich auch missverständlich, Paulus als den zweiten Stifter des Christentums zu bezeichnen. Es gibt ja nur *einen* "Urheber und Vollender unseres Glaubens" (Hebr 12,2), nämlich Jesus Christus, und wir dürfen auch noch die sublimsten *Gedanken eines Theologen* nicht mit dem einzigartigen *Werk Christi zu unserer Erlösung* verwechseln; denn Gedanken allein führen zu nichts, und es war schon in der frühen Kirchengeschichte die wohl verführendste Irrlehre der sog. Gnostiker, d. h. "der Erkennenden", die meinten, durch bloßes *Erkennen* schon die Erlösung zu erlangen, als ob es nicht entscheidend auf unser *Tun* und den *Vollzug* des Erkannten in unserem *Leben* ankäme, - ganz abgesehen davon, dass die Tiefen der Erkenntnis Gottes und seines Heilswirkens nie und nimmer von unserem Denken ausgeschöpft werden können. "O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Und wer ist sein Ratgeber gewesen" (Röm 11,33f). Nein, beim Wort Gottes ist es so, wie es in einem alten Sprichwort heißt: "*Je mehr ich davon trinke, umso mehr dürste ich danach*". Und all die Erklärungen und Deutungen, wie sie uns bevorzugt auch in den Paulusbriefen begegnen, sollen uns in dem Maße, wie wir ihren Gehalt verstehen oder auch nur erahnen, zu stets größerem Hunger und Durst nach der Erkenntnis, oder besser gesagt: nach der *lebendigen Erfahrung* der unerschöpflichen Fülle des Wesens und Wirkens Gottes führen. "Zu wunderbar ist für mich dieses Wissen, zu hoch, ich kann es nicht begreifen. ... Wie schwierig sind für mich, o Gott, deine Gedanken, wie gewaltig ist ihre Zahl! Wollte ich sie zählen, - es wären mehr als der Sand. Käme ich bis zum Ende, - ich wäre noch immer bei dir!", heißt es in Psalm 139.

Doch der Apostel Paulus schwebt durchaus nicht in unrealistischen Geisteshöhen; vielmehr ist seine Theologie ganz und gar geerdet in den Erfahrungen - und es sind oft genug bittere Erfahrungen - mit seinen noch jungen und deshalb gefährdeten Gemeinden. Gefährdet ist nicht nur *die Richtigkeit ihres Glaubens* durch die Wühltätigkeit missgünstiger Irrlehrer sowohl aus dem Judentum, die an die Stelle der neu gewonnenen Freiheit in Christus wieder den Druck der Gesetzesunfreiheit setzen wollen, sondern auch durch die Versuchung, wieder zurückzufallen in *die alten heidnischen Lebensgewohnheiten*.

Gerade darin rücken uns die Apostelbriefe so nahe, weil sie uns mit Gefährdungen in der ganz konkreten Lebensgestaltung konfrontieren, die niemals passé sind, sondern als das, was ich oben den Kampf des Menschen zwischen seinen spontanen Triebregungen und verantwortlicher Gewissenshaltung genannt habe, zu allen Zeiten und immer wieder in neuem Gewand auftreten. Luther drückt dies einmal sehr drastisch aus: "Wir müssen unseren alten Adam täglich ersäufen. Aber der Saukerl schwimmt immer wieder oben."

Doch der Apostel (und auch Luther nicht) bleibt nicht beim rein Menschlichen und allzu Menschlichen stehen, sondern verweist in diesem unseren ständigen Kampf mit und gegen uns selbst immer wieder auf die stets größere Barmherzigkeit unseres Gottes. Gott weiß um unsere Schwachheit so sehr, dass Paulus sich sogar seiner Schwachheit rühmen kann: "Dreimal habe ich den Herrn angefleht, dass dieser Bote Satans von mir ablasse", klagt er seiner Gemeinde und fährt wohl auch zu ihrem Trost fort, "Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit." Und so kann sich Paulus, ohne den Kampf aufzugeben, darein fügen: "Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht ...; denn wenn ich schwach bin, bin ich stark" (2 Kor 12, 8-10). Das sei auch zu unserem Trost und zu unserer Ermutigung gesagt! -

3. Das Evangelium

Der Lektor hat nach der Lesung das Buch auf den Altar gelegt und der Priester (oder Diakon) sowie die Altardiener machen sich zur Evangelien-Prozession bereit; er nimmt das Buch (oder Evangeliar) vom Altar und es hoch erhebend zieht er nun zum Ambo, begleitet von den Ministranten, die Leuchter in ihren Händen halten. Ehrfürchtig erheben wir uns von unseren Plätzen, um den Herrn stehend zu empfangen. Im *Alleluja*-Gesang schauen wir voller Erwartungsfreude aus nach der Ankunft unseres Herrn und Gottes Jesus Christus und nach seiner Frohbotschaft, dem Evangelium, das den Höhepunkt des Wortgottesdienstes bildet, auf den uns die beiden ersten Lesungen eingestimmt und vorbereitet haben. Das *Licht* und der *Weihrauch*, mit dem der Priester das Evangelienbuch verehrt, verweisen uns auf die Würde und die Bedeutung Jesu Christi: *Die brennenden Kerzen* erinnern uns an Jesu eigenes Wort: "Ich bin das Licht der Welt" (Joh 8,12), *der Weihrauch* an seine Gottheit, so wie die Weisen aus dem Morgenland dem Neugeborenen in der Krippe *Gold* als dem König, *Weihrauch* als dem Gotte dargebracht haben, aber auch die *Myrrhe* als dem Menschen, in Vorausdeutung auf seinen Tod, durch den er aber allen Tod auf ewig vernichten sollte (vgl. Mt 2,11). Gerne wird das Evangelium auch gesungen; denn - wie Augustinus sagt - "cantare est amantis - wer liebt, singt gerne".

Nach der Verlesung *küsst* der Priester das Buch in Dankbarkeit für die Gabe des Wortes und in liebender Ehrfurcht gegenüber dem Geber selbst, und *spricht oder singt*: "Frohbotschaft unseres Herrn Jesus Christus". Und wir, die Gemeinde, *antworten*: "Lob sei dir, Christus"; wir sagen nicht nur "Lob sei Christus", wie über einen Abwesenden, sondern wir sprechen Christus direkt an, weil wir im Glauben wissen, dass er in seinem Wort und überhaupt in dieser Feier, die wir ja, wie er selbst es gewünscht hat (Lk 22,19), zu seinem Gedächtnis vollziehen, wirklich anwesend ist. "Der Meister ist da und ruft dich," sagt Martha zu ihrer Schwester Maria, als diese noch einsam und voller Trauer über den Tod ihres Bruders Lazarus im Hause sitzt und noch nicht ahnt, dass der, der "die Auferstehung und das Leben" ist, ihr in ihrem Kummer schon so nahe ist.

"Der Meister ist da und ruft dich", - dies gilt auch für einen jeden von uns; und er ruft und lockt uns mit seiner Frohbotschaft heraus aus aller Verfallenheit an Leid, Tränen, Trauer und Tod; er ruft uns heraus aus dem Uneigentlichen unserer Existenz ins Eigentliche.

So, wie von den Kirchenvätern die Loslösung des aus dem Grab herausgerufenen Lazarus von seinen Leichenbinden gerne kommentiert wird mit den schönen Psalmworten: "Das Netz ist zerrissen, und wir sind frei" (Ps 124,7) oder auch: "Erhebe dich, Tochter Zion, streif deine Fesseln ab" (Is 52, 12), so will das Wort des Evangeliums auch hineingesprochen sein in unser Leben, damit auch wir all das, was uns fesseln und unfrei machen möchte, abstreifen und beginnen, in der "Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes" zu leben (Röm 8,21).

Und deshalb müssen wir davon überzeugt sein, dass das, was uns in der Lesung des Evangeliums vorgetragen wird, zwar aus der Vergangenheit kommt, aber deswegen noch lange nicht auch schon *vergangen und passé* wäre. Denn wäre es so, dann wäre es nur eine Erzählung, aber keine Verkündigung.

Nein, es wird zu einem jeden von uns gesagt, einer jeder von uns darf und muss beim Hören ständig zu sich selber sprechen: Das ist *zu mir* gesagt, da ist *von mir* die Rede. Ob nun eines der Gleichnisse Jesu verkündigt wird oder eine der zahlreichen Begegnungen Jesu mit einem Menschen in seiner Not, mit dem Gelähmten, der wie tot auf seiner Bahre liegt und Heilung empfängt, mit der Sünderin, die der Pharisäer verurteilt, Jesus aber freispricht und in einen neuen Anfang ihres bisher vertanen Lebens entlässt, - immer geht es dabei auch *um mich*, immer werde *ich* mit angeredet und mit herausgerufen aus all dem, was mich lähmt und in meinem eigenen Gewissen verurteilt, um mich wieder zum Leben zu erwecken und mir einen neuen Anfang zu schenken, um mir das Heil zuzusprechen und einen Frieden, der nicht von dieser Welt ist, sondern das einzigartige Geschenk Jesu an mich.

Freilich muss ich mich davon auch *treffen* lassen, muss sein Wort wie ein Samenkorn in mein Herz fallen lassen, damit es keime und wachse und schließlich Frucht bringen kann. "Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht" (Hebr 3,8); denn "jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade, jetzt ist er da, der Tag des Heiles" (2K 6,2). - Ja, hier und jetzt und stets ist der gott-geschenkte Augenblick, der *καίρος*, da, - und nicht immer wieder bloß verschoben, und ich verträste auf ein andermal. Nein, hier und jetzt ist die Zeit der Gnade, hier und jetzt die Stunde des Heiles. Darum: "Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht"!

Auch und gerade wenn das Wort des Evangeliums mich nicht nur tröstet und ermutigt, sondern wie es in den Weisungen der Bergpredigt oder in der Aufforderung Jesu zu gegenseitigem Verzeihen und Nächstenliebe der Fall ist - Ansprüche an mich stellt, ja, denjenigen, der sich ihnen verweigert, sogar schlimmste Strafen androht, - auch dann darf ich mir nicht die Ohren zuhalten und mich taub stellen, wie es die Mörder des Stephanus getan haben, als sie es nicht mehr mit anhören konnten, als er ihnen ihre Gottlosigkeit und Hartherzigkeit vorhielt (vgl. Apg 7,57).

Nein, so darf ich mich nicht gleich nach dem Gottesdienst wieder in den gewohnten Trubel und Lärm stürzen, um damit meine momentane Betroffenheit und Gewissensnot zu verdrängen, sondern ich muss mich den Forderungen des Evangeliums stellen, muss begreifen, dass es dabei nicht um eine Überforderung geht, sondern dass mir mit der Forderung auch die Hilfe Gottes mit zugesprochen ist. Denken wir an die oben zitierte Antwort, die Christus dem Apostel Paulus auf seine Bitte hin gegeben hat: "Dreimal habe ich den Herrn angefleht. ... Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre Kraft in der Schwachheit".

Letztlich geht es im Evangelium immer um eine frohe und froh-machende Botschaft, nämlich um die Zusicherung bleibender und von Gott her nie aufgehobener Geborgenheit in ihm, der mir ver-

sichert: "Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt" (Jer 31,3), und der mit mir hineingeht, ja schon vor mir hineingegangen ist in all meine Nöte und Ängste, hinein sogar bis in meinen künftigen Tod und mein künftiges Grab: "Fürchte dich nicht," heißt es bei Jesaja, "denn ich habe dich erlöst; ich habe dich beim Namen gerufen: Du gehörst mir ... Und ich bin bei dir. Wenn du durchs *Wasser* schreitest, reißen dich seine Ströme nicht fort; wenn du durchs *Feuer* gehst, verbrennen dich seine Flammen nicht" (Is 42,3).

Und darum wird uns am Ende der Lesung eines *jeden* Evangeliums zugerufen: "*Frohbotschaft* unseres Herrn Jesus Christus"; und darum antworten wir "Lob sei dir, Christus", damit wir die Gabe seines Wortes ergreifen, besser: uns von ihr ergreifen lassen und sie uns zu eigen machen, jeder in seiner Weise, jeder wie er es braucht. Und es ist Aufgabe der *Predigt*, diese Frohbotschaft in unser Heute hinein zu aktualisieren, damit wir dann auch wirklich zu einer existenziellen Antwort im Credo des Glaubensbekenntnisses fähig werden. - -

III) Das Credo/Glaubensbekenntnis

Wie schon beim Bußakt das *Confite-or* in der *Ich*-Form gesprochen wurde ("*Ich* bekenne ..."), so heißt es jetzt auch hier *Cred-o* - *Ich* glaube. Das Credo ist also nicht eine unverbindliche Rezitation von dürren, nur halbverstandenen und daher nur halbherzig übernommenen Lehrsätzen, sondern persönliche, existenzielle Bindung

- *an den lebendigen Gott*

- - als unseren Schöpfer (Gott Vater)

- - als unseren Erlöser (Gott Sohn)

- - als unseren Beistand und Vollender (Gott Heiliger Geist);

- *sowie an seine Kirche, wie sie sich*

- - auf Erden im pilgernden Gottesvolk

- - im Himmel in der Glorie der Heiligen

- - im Reinigungsort ("Fegfeuer") der noch unvollendeten Seelen

als die *eine* Gemeinschaft im *einen* Glauben und in *einer* Hoffnung darstellt.

Das Credo erneuert unser Taufgelöbnis, es verbindet uns zugleich untereinander und mit all denen vor uns, die - oft genug unter Verfolgungen zum Martyrium gedrängt - ihren Glauben bekannt haben, durch alle Jahrhunderte hindurch, zurück bis zu den Aposteln. Daher nennen wir die Kirche die *apostolische*, weil sie auf dem Zeugnis der Apostel gründet, und die *katholische*, weil sie als das "sacramentum mundi - als das Heilssakrament der Welt" für *alle* Menschen auf dieser Erde offensteht. - -

Unser Glaube muss *bekannt* werden; es heißt ja "Glaubensbekenntnis", d. h. er muss "bekannt" werden im doppelten Sinne:

- *einmal* als das, zu dem ich wirklich stehe, und womit ich mich, wenn ich es verleugnete, mich selbst verleugnen würde;

- *zum andern* als das, was im Weitersagen aller Welt bekannt gemacht werden muss, weil ohne die Kenntnis dessen, was Gott in Jesus Christus für die Welt, die ja seine Schöpfung ist und trotz allem

bleibt, getan hat, den Mitmenschen das Wesentlichste vorenthalten würde. Jesus selbst hat uns diesen Auftrag gegeben: "Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie und lehrt sie ... (vgl. Mt 28, 19f). -

Glauben ist zudem nichts Statisches, was man ein- für allemal hat, sondern unser Glaube muss wachsen und die verschiedenen Dimensionen, die er in sich hat, mehr und mehr zur Entfaltung bringen:

- "*Glauben*" heißt in seiner elementarsten Form "*glauben, dass etwas, das mir gesagt oder gezeigt wird, wahr ist*". Dies ist die Basis für alles weitere; denn zuerst muss ich wissen, mit wem ich es zu tun habe.

- "*Glauben*" heißt dann, auf dieser Basis "*jemandem glauben/vertrauen*". Dies ist schon eine höhere Stufe, da ich nun in eine persönliche Beziehung eintrete, bei der ich bereit sein muss, etwas zu riskieren; denn Vertrauen kann bestätigt, kann aber auch enttäuscht werden. Darum ist es ja auch so wichtig, jemanden zunächst einmal wirklich kennenzulernen, damit mein "Glaube" als "Für-wahrhalten" dann auch in Krisenzeiten durchgehalten werden kann.

- "*Glauben*" heißt schließlich "*ständig tiefer und inniger ineinander hineinwachsen*": "*Credo in unum Deum*" kann dann so übersetzt werden: nicht nur "ich glaube *an* den einen Gott", sondern ganz prägnant "*Ich glaube mich in diesen Gott hinein*"; d. h. mein Glaube wird zu einem Weg, der mich immer tiefer und inniger in die Gemeinschaft mit Gott hineinwachsen lässt, bis wir, wie man so schön sagt, "ein Herz und eine Seele" geworden sind und man ohne den andern gar nicht mehr sein kann. So kann der Psalmist ausrufen: "Was habe ich im Himmel außer dir? Neben dir erfreut mich nichts auf der Erde" (Ps 73,25). "Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres, lechzendes Land ohne Wasser" (Ps 63,2). "Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu, ihm, dem lebendigen Gott ... Wohl denen, die wohnen in deinem Haus, sie loben dich allezeit" (Ps 84, 3.5).

So wird auf seiner höchsten Stufe unser Glaube wirklich zu einem *Bekenntnis*, zu einem *Lobpreis* und *Jubel* über diesen unseren Gott. *Und deshalb schließen wir das Credo mit einem kräftigen Amen ab; in ihm setzen wir gleichsam unsere Unterschrift unter das, was wir im Credo bekannt haben; denn "Amen" heißt "Ja, so ist es, und so soll es sein".*

IV) Die allgemeinen Fürbitten

Mit ihnen schließen wir den Wortgottesdienst ab und nehmen den Übergang in die eigentliche Eucharistiefeier. Sie nehmen dabei einen wichtigen Platz ein; denn mit ihnen öffnen wir uns für Anliegen auf weitester Ebene und bewahren uns vor einer unangebrachten Exklusivität, als wären wir ein geschlossener Verein, der nur um sich selber kreist. Nein, die Eucharistiefeier ist, wie die Kirche selbst, *für alle* offen und *für alle* da; als das "sacramentum totius mundi - das Heilssakrament für die ganze Welt" ahmt sie das "*Für-sein*" ihres Gründers Jesus Christus nach.

Mit den Fürbitten treten wir ein für die großen Anliegen der Weltkirche, der Weltpolitik, der Nöte und Bedrängnisse aller Menschen auf der weiten Erde, und nur darin auch für die Anliegen unserer eigenen Gemeinde und seiner Mitglieder, der Lebenden und der Verstorbenen.

Nur so können wir teilnehmen an Jesu eigenem universalem Heilswillen: "So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hingegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat" (Joh 3,16). - -

So treten wir nun ein in *die eigentliche Feier der Eucharistie*, d.h. der Danksagung, für die Gabe Gottes, die sein Sohn selber ist. Sichtbar wird dieser Übergang durch den Wechsel des Priesters vom Ambo, dem "Tisch des Wortes", zum Altar, "dem Tisch des Brotes".

In der *Opferfeier* bringen wir unsere Gaben zum Altar, dass sie uns werden Leib und Blut Christi; in der *Mahlfeier* schenkt uns Christus sich selber in unseren, aber nun gewandelten Gaben.

Wie sehr erhebt sich hier der *dialogische Charakter* zwischen Gott und Mensch, zwischen Christus und den Seinen nun auf seinen unüberbietbaren Höhepunkt: Gott und Mensch *führen* nicht mehr ein Gespräch wie im Wortgottesdienst, sondern Gott und Mensch *werden* zu einem Gespräch, dank diesem wunderbaren Sakrament.

Die Opferfeier

I) Die Gabenbereitung

Zunächst wird der Tisch bereitet; die Gaben, die auf ihn gelegt werden, sind schlicht: Brot und Wein.

- *Brot*, als die notwendige Speise, die unsere Not wendet und ohne das wir unser Leben nicht fristen können. In diesem elementaren Sinne kann auch Jesus von sich sagen "Ich bin das lebendige Brot ... Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben" (Joh 6,51), weil ein jeder versteht, dass "Brot" und "Leben" aufeinander verweisen.

- *Wein*, als der nicht weniger notwendige Trank; man kann zwar auch mit Wasser sein bloßes Leben fristen, jedoch was wäre das für ein Dasein, das nur aufs Notwendigste reduziert ist und dem jegliche Lebensfreude versagt wird! Schön sagt es der Psalm: "Du lässt Gras wachsen für das Vieh, und Pflanzen für den Menschen, die er anbaut, damit er Brot gewinnt von der Erde, *und Wein, der das Herz des Menschen erfreut*" (Ps 104,14).

Schon im ganz natürlichen Bereich geizt Gott nicht mit seinen Gaben; er will, dass wir nicht nur leben, sondern dass wir "das Leben in Fülle haben" (Joh 10,10). Wie anders geht es doch unter uns Menschen zu, wo Reichtum und Armut oft so krass nebeneinander stehen, Überfluss an Überflüssigem und Not am Notwendigsten.

Diese unsere Gaben der Notwendigkeit und der Freude bringen wir zum Altar, und während der Priester sie im Gestus des Offerierens, des Darbietens erhebt, betet er in Dank und Lobpreis zu dem, der der Geber aller Gaben ist:

*"Gepriesen bist du, Herr, unser Gott, Schöpfer der Welt.
Du schenkst uns das Brot,
die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit.
Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht,
damit es uns zum Brot des Lebens werde."*

Und:

*"Gepriesen bist du, Herr, unser Gott, Schöpfer der Welt.
Du schenkst uns den Wein,
die Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit.
Wir bringen diesen Kelch vor dein Angesicht,
damit er uns zum Kelch des Heiles werde."*

Das ist also das Erste, dass wir die Gaben der Erde und des Weinstocks, also der Natur, vor Gott bringen; sie sind aber auch die Gaben unserer menschlichen Arbeit; und so bringen wir in ihnen *uns selber* vor Gottes Angesicht, wollen *selber* eine Gabe werden, die Gott wohlgefällt. Und wenn der Priester in den Kelch mit Wein ein paar Tropfen Wasser hinzugibt, so soll dies schon vorausdeuten auf die Wandlung: Der Wein ist Christi Gottheit, das Wasser seine Menschheit; also selbst im Mysterium der Wandlung sind auch wir als "Bestandteil" des Sakramentes mit dabei. - -

Ehe der Priester uns alle zur Teilnahme an diesem "Ehrfurcht und Schauer erregenden" Sakrament - wie es die ostkirchliche Liturgie nennt - einlädt, spricht er "*Herr, wir kommen zu dir mit reumütigem Herzen und demütigem Sinn. Nimm uns an und mach uns zu einem Opfer, das dir wohlgefällt*", - ein Gebet, das den anfänglichen Bußakt wieder erneuert.

Dann *inzensiert* er mit *Weihrauch* die Gaben, den Altar und schließlich die ganze Gemeinde und nimmt sie somit hinein in den göttlichen Bereich.

Er *wäscht* sich *die Hände* und spricht noch einmal in Buß- und Reuegesinnung: "*Herr, wasche ab meine Schuld, von meinen Sünden mache mich rein*"; denn in dem Maße, wie er sich der enormen Diskrepanz zwischen dem, was er ist, nämlich ein schwacher, sündiger Mensch, und dem, wozu er berufen ist, nämlich an Christi Statt dem Gottesdienst vorzustehen, bewusst ist, - in dem Maße wird er Gott um sein Erbarmen und seinen Beistand bitten. Im Grunde gilt dies auch für uns alle, die wir an diesem Gottesdienst teilnehmen.

Schließlich bittet er im *Gabengebet*:

- dass Gott unsere Gaben und mit ihnen uns selber gnädig annehme,
- dass wir diese Feier mit reinem und aufmerksamem Herzen begehen,
- dass diese Feier bzw. die eucharistischen Gaben uns zur Erfüllung unseres Auftrags auf Erden stärken und Unterpfand des ewigen Lebens werden. - -

II) Das eucharistische Hochgebet

1. Die Präfation

Mit einer feierlichen Einleitung werden wir nun ins Zentrum der Eucharistiefeyer geführt.

- Noch einmal, wie schon zu Beginn der Eucharistiefeyer und zum Evangelium versichern wir uns gegenseitig der Verbundenheit mit dem Herrn: "*Der Herr (sei) mit euch - Und mit deinem Geiste*".

- Dann werden wir ermahnt: "*Erhebet die Herzen!*", damit "unsere Herzen dort verankert seien, wo die wahren Freuden sind", wie es in einem Kirchengebet heißt. Die Erhebung unserer Herzen hinaus über alles bloß Irdische, so sehr es uns auch zu Zeiten bedrängen und unser ganzes Denken und Empfinden beanspruchen mag, ist keine Flucht in eine heile Welt, die nur illusorisch und völlig nutzlos wäre, sondern sie ist uns ermöglicht dadurch, dass wir ja bereits in der Gabenbereitung uns selber mit allem, was zu uns gehört, zusammen mit Brot und Wein Gott "offeriert", d. h. angeboten und anempfohlen haben. So können und sollen wir einstimmen in diese Aufforderung und sprechen: "*Ja, wir haben sie beim Herrn*".

Wenn wir so unsere Herzen erheben, dann treten wir ein in die himmlische Liturgie, nehmen teil an diesem vollkommenen und ewigen Gottesdienst, wie ihn uns die Offenbarung des Johannes vor Augen führt, und dessen Bilderreichtum uns nun auch wirklich ganz lebhaft mit unserer Phantasie begleiten soll:

"Ich sah einen Thron im Himmel stehen, und auf dem Thron saß jemand, von dem ein Leuchten ausging wie von einem Diamanten oder einem Karneol. Ein Regenbogen, strahlend wie ein Smaragd, umgab den Thron mit seinem Glanz. Rings um den Thron standen vierundzwanzig andere Throne, und auf diesen Thronen saßen vierundzwanzig Älteste, die in weiße Gewänder gehüllt waren und goldene Kronen trugen. Sieben Fackeln brannten vor dem Thron; das sind die sieben Geister Gottes. Unmittelbar beim Thron, rings um ihn herum, standen vier lebendige Wesen. Tag und Nacht rufen diese immer wieder aufs Neue: 'Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr der Heerscharen, er, der war, der ist und der kommt.' Und sooft sie dem Ehre erweisen, der auf dem Thron sitzt, werfen sich auch die vierundzwanzig Ältesten vor ihm nieder und beten ihn an. Sie legen ihre Kronen vor seinem Thron nieder und rufen: 'Würdig bist du, Herr, unser Gott, Ruhm und Ehre zu empfangen und für deine Macht gepriesen zu werden! Denn du bist der Schöpfer aller Dinge; nach deinem Willen wurde alles ins Dasein gerufen und erschaffen.' Jeder von den Ältesten hatte eine Harfe; außerdem hatten sie goldene, mit Weihrauch gefüllte Schalen. Der Weihrauch sind die Gebete der Heiligen. Dann sah ich eine unzählbar große Schar von Engeln, und ich hörte, wie sie in einem mächtigen Chor sangen: 'Würdig ist das Lamm, das geopfert wurde, Macht und Reichtum zu empfangen, Weisheit und Stärke, Ehre, Ruhm und Anbetung!' Und alle Geschöpfe im Himmel, auf der Erde, unter der Erde und im Meer - alle Geschöpfe im ganzen Universum - hörte ich mit einstimmen und rufen: 'Anbetung, Ehre, Ruhm und Macht für immer und ewig dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm!' Die vier lebendigen Wesen antworteten: 'Amen!' Und die Ältesten warfen sich nieder und beteten an" (Offb 4;5).

In diese überwältigende Pracht der himmlischen Liturgie dürfen wir mit eintreten und mit einstimmen: "*Im Angesicht der Engel will ich dir lobsingeln*" (Ps 137,1).

- Diese unbegreifliche Erhebung unserer armseligen Herzen wird uns zur Aufforderung, dafür zu danken:

*"Lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott!"
"Ja, das ist würdig und recht."*

Mit der nochmaligen Versicherung "*In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, heiliger Vater, immer und überall zu danken durch deinen geliebten Sohn, Jesus Christus,*" stimmt der Priester den *Gesang der Präfation*, den dankbaren Lobpreis Gottes, an für all seine Heils- und Wohltaten, die er uns erwiesen hat und erweisen wird, und lässt ihn hineinmünden in die Aufforderung, mit allen Engeln und Heiligen einzustimmen in *das Tris-hagion*, das "*Dreimal-Heilig*". -

Nun sind wir mit hineingenommen in diese göttliche Liturgie, die Erde und Himmel vereint und zugleich Ausschau hält nach dem, "der da kommt im Namen des Herrn"; ihm rufen wir, wie die Kinder beim Einzug Jesu in Jerusalem, unser "Hosanna in der Höhe" zu. Und es sollten unsere Herzen und Gesichter heller werden vor Freude. "Auf werde licht, Jerusalem; denn es naht dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend auf über dir!" (Is 60,1). - -

2. Das Hochgebet

Das Hochgebet setzt sich zusammen aus

- der *Anaklese*, d. h. der stets erneuerten Anrufung Gottes,
- der *Eulogie*, d.h. dem Dank- und Segensgebet,
- der *Anamnese*, d. h. der Erinnerung von Gottes Heilstaten, vor allem in Jesus Christus,
- der *Epiklese*, d. h. der Herabrufung des Heiligen Geistes über die Gaben von Brot und Wein, "damit sie uns werden Leib und Blut Jesus Christi",
- den *Einsetzungsworten* Jesu bei seinem letzten Abendmahl,

- sowie der *Anaphora*, d. h. der Darbringung der eucharistischen Gaben durch Jesus Christus an Gott, den Vater, "zu seinem Lob und zum Heil, der ganzen Welt". -

Jesus Christus selbst ist in seiner Hingabe für uns das vollkommene Opfer. Und *so, wie er* "als Hoherpriester das himmlische Opferzelt des Allerheiligsten ein- für allemal betrat und damit eine ewig gültige Erlösung schuf, *und wie er* der Mittler des neuen Bundes ist, in dem wir das verheißene ewige Erbe empfangen, - *so hoffen auch wir* kraft des Blutes Jesu Christi auf den Eintritt in das Allerheiligste. Diesen neuen Weg zum Leben hat er uns durch seinen geopfertem Leib eröffnet. Lasst uns also aufrichtigen und gläubigen Herzens hinzutreten" (vgl. Hebr 9; 10). "Denn einst waren wir von Christus getrennt ... und hatten keine Hoffnung und lebten ohne Gott in der Welt. Jetzt aber sind wir, die wir einst in der Ferne waren, durch Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. ... Er vereinigte die beiden Seiten und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder" (Eph 2,12-14). -

Die Herzmitte des Hochgebetes ist *die Konsekration, die Wandlung*, bei der der Priester geradezu in Personalunion mit Jesus Christus tritt im Nachsprechen seiner Worte und Nachvollzug seiner Gesten:

- "*Am Abend vor seinem Leiden nahm er das Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände ...*": Unsere schlichten Gaben von Brot und Wein, von dem, was wir brauchen, dass es in unserem Leben die Not wende und Freude spende, - dies nimmt er in seine göttlichen Hände.

- "*... erhob die Augen zum Himmel, zu dir, seinem Vater, dem allmächtigen Gott, sagte dir Lob und Dank ...*": Im Erheben seiner Augen zu seinem Vater dankt er dem, der der Geber aller guten Gaben ist und ruft seinen Segen auf sie herab.

- "*... brach das Brot ...*": Wenngleich dieses Brechen des Brotes uns an die Marter seines Leibes erinnert, gehört dieser Ritus, wie wir noch sehen werden, zum Austeilen des *einen* Brotes an die *Vielen*, also zur Kommunion- bzw. Mahlfeier, wie ja schon die Fortsetzung zeigt:

- "*... reichte es seinen Jüngern und sprach:
"Nehmet und esset alle davon ..."*

Zu Jesu *Tun* mit dem Brot müssen *Worte* hinzukommen, die dieses *Tun* ausdeuten:

- "*... Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird*".

"*Accedit verbum ad elementum, et fit sacramentum,*" so fasst Augustinus das Wesen eines jeden Sakramentes in einen Merkspruch, der bedeutet: Zur Materie ("elementum"), hier von Brot und Wein, muss das geist-erfüllte Deutewort ("verbum") für das, was damit geschieht, hinzukommen; nur so wird die Intention des zeichenhaften Tuns eindeutig, nämlich dass mit ihm eine übernatürliche Wirklichkeit und Wirksamkeit geschaffen wird, die wir eben "Sakrament" nennen. In solch einem Sakrament aktualisiert sich stets erneut das Wesen der Kirche; deshalb kann auch nur der das sakramentale *Tun* und Sprechen vollziehen, der es im Auftrag und im Sinne der Kirche tut.

- *Entsprechendes tut und spricht Jesus dann über den Kelch mit Wein*. Dabei wird hier der Bezug zu seinem Leiden und Sterben am Karfreitag noch deutlicher, wenn er sagt: "*Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden*".

"Für *alle* vergossen": Im griechischen Urtext heißt es zwar "für *viele*"; aber sowohl im Aramäischen, also im Dialekt Jesu, als auch im Griechischen kann darunter auch "für *alle* " verstanden werden; und *der Intention Jesu nach* ist damit auch wirklich "für *alle*" gemeint; denn er hat von seiner Hinga-

be für uns niemanden ausgeschlossen, wenngleich er dabei das schmerzliche Bewusstsein hatte, dass so manch einer sich in Herzensverhärtung verschließen und so *sich selber* davon ausschließen würde. Heißt es doch schon im 1. Buch der Weisheit:

"Du hast mit *allen* Erbarmen, weil du alles vermagst, und siehst über die Sünden der Menschen hinweg, damit sie sich bekehren. Du liebst *alles*, was ist, und hassest *nichts von allem*, was du geschaffen hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen" (Sap 11, 23f). Und Paulus legt seinem Schüler Timotheus für sein seelsorgliches Wirken den Grundsatz ans Herz: "Gott will, dass *alle* Menschen gerettet werden" (1 Tim 2,3). -

Beide Male *erhebt der Priester die gewandelte Gabe*, um sie dem Volk zu zeigen, damit es sie anbetend verehere: Das Brot als den Leib, dann den Wein als das Blut Jesu Christi. Und mit einer tiefen Kniebeuge erniedrigt er sich vor dem, der - wie es im Psalm heißt - "in der Höhe thront, und hinab schaut auf die Tiefen der Erde" (Ps 113,6). -

Drei Geheimnisse, Mysterien, gibt es, die nicht nur für uns Menschen auf Erden, sondern sogar für die Engel und die Heiligen im Himmel nie ganz durchdrungen werden können: das Mysterium der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, das Mysterium der Gott-Menschheit Jesu Christi, und eben auch das hier zelebrierte Mysterium seiner sakramentalen Gegenwart in der hl. Eucharistie.

"Mysterium fidei - Geheimnis des Glaubens"

ruft deshalb der Priester der Gemeinde zu,
und sie antwortet so, wie nur geantwortet werden kann,
nämlich als bekennende und verkündigende Gemeinde:

*"Deinen Tod, o Herr, verkünden wir,
und deine Auferstehung preisen wir,
bis du kommst in Herrlichkeit."*

Diesen "*Christus sacramentatus*", diesen geradezu *Sakrament gewordenen* Christus dürfen wir als die vollkommene Versöhnungsgabe Gott, unserem Vater, in der sog. Anaphora darbringen:

*"Wir bitten dich, allmächtiger Gott:
Dein heiliger Engel trage diese Opfergabe
auf deinen himmlischen Altar vor deine göttliche Herrlichkeit;
und wenn wir durch unsere Teilnahme am Altar
den heiligen Leib und das Blut deines Sohnes empfangen,
erfülle uns mit aller Gnade und allem Segen des Himmels."*

Der dabei genannte "*heilige Engel*" ist Christus selber als der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. "*Engel*" (angelus) heißt ja "*Bote*" oder auch "*Botschaft*" (vgl. "*Angelus Domini nuntiavit Mariae - Der Engel (=Bote) des Herrn brachte Maria die Botschaft*"). Jesus Christus ist *beides* - Bote und Botschaft - in *einer* Person: "*Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, - er hat uns von ihm Kunde gebracht*" (Joh 1,18). Er ist auch der Einzige, der unsere Gebete vor den Vater bringt und vor ihm für uns eintritt; - für uns, "*die er sich nicht scheut, seine Brüder zu nennen*" (Hebr 2,11).

So gedenken wir denn auch unserer Brüder und Schwestern: in Verehrung der Heiligen als unseren Vorbildern und Fürsprechern; und fürbittend derer, "*die für das Wohl der Kirche Sorge tragen*", sowie aller Lebenden und Verstorbenen:

- "Gedenke deiner Kirche, die über die ganze Erde zerstreut ist,
und vollende dein Volk in der Liebe,
- vereint mit unserem Papst N.N.,
- unserem Bischof N.N.,
- und mit allen Diener der Kirche."

- "Gedenke aller unserer Brüder und Schwestern, die entschlafen
sind in der Hoffnung, dass sie auferstehen ..."

- "Vater, erbarme dich über uns alle,
damit wir das ewige Leben erlangen,
- mit der seligen Jungfrau Maria,
- mit deinen Aposteln
- und mit allen,
die bei dir Gnade gefunden haben seit Anbeginn der Welt ..." -

Mit den Worten "*darum bitten wir dich durch unseren Herrn Jesus Christus; denn durch ihn schenkst du der Welt alle guten Gaben*", stellt der Zelebrant uns und seinem Vater noch einmal Jesus Christus als den einzigen Mittler vor Augen, um dann, wobei er die gewandelten *Gaben erhebt*, mit der *feierlichen Doxologie*, d.h. dem feierlichen Lobpreis, des dreifaltigen Gottes, das Hochgebet *abzuschließen*:

*"Durch IHN, und mit IHM und in IHM
ist dir, Gott, allmächtiger Vater,
in der Einheit des heiligen Geistes,
alle Herrlichkeit und Ehre,
jetzt und in Ewigkeit."
"Amen - Ja, so ist es, und so sei es!" - -*

Die Mahlfeier

1. Die Mahlfeier wird eingeleitet mit dem *Vaterunser*. Es ist das Gebet, das uns der Herr selbst gelehrt hat; er gibt uns sein göttliches Wort, damit es unser Wort an Gott, den Vater, werde. In ihm beten wir als Söhne und Töchter mit dem Sohn Gottes zusammen; es ist für den Vater ein wohlgefälliges Gebet, das ihm von Christus selbst für seine Brüder und Schwestern dargebracht wird (s. Anhang).

Das Vaterunser umfasst all unsere Anliegen so, dass ihr *Wesen* in ihm erfasst ist; d.h. in diesem Gebet wird uns gezeigt, wie wir zu unterscheiden lernen sollen zwischen unseren wesentlichen und nichtigen Anliegen: "Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles übrige dazugegeben werden" (Mt 6,33).

Das Vaterunser ist das Gebet

- *der Ehrfurcht*: "Geheiligt werde dein Name"
- *kindlicher Geborgenheit*: "Vater" - "unser tägliches Brot";
- *vertrauensvoller Hingabe*: "Dein Wille geschehe";
- *des Freispruchs aus dem Gericht*: "Vergib uns, wie auch wir einander vergeben";
- *unserer Heimkunft zum Vater*: "Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen".

Das Vaterunser kann auch *trinitarisch* aufgefasst werden:

- An *Gott den Vater* ist die Anrede und erste Bitte gerichtet:

"*Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name*".

- An *Gott den Heiligen Geist* richtet sich die zweite Bitte "*Dein Reich komme*"; denn nur im Hl. Geist kann sich das Reich Gottes *in* uns und *unter* uns mehr und mehr vollenden. So ist ja auch die pfingstliche Ausgießung des Hl. Geistes über die Apostel zugleich der Beginn der Verwirklichung des von Christus an sie ergangenen Missionsauftrages, wie er sich in Predigt und Taufe "im Heiligen Geist" (vgl. Joh 1,8) vollzieht: "Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis; er, der das All umfasst und zusammenhält, kennt jede Sprache" (Weish 1,7). Im Hl. Geist vereinigen sich also universale Einheit (= "das All") und individuelle Vielfalt (= "jede Sprache") zum *einen* Reich Gottes, wie der Punkt als das Zentrum aller möglichen Kreise deren Peripherie sowohl in sich zusammenfasst als auch aus sich heraus entfaltet, oder wie der vielstimmige Gesang eines Chores in *einer* Harmonie zusammenklingt und sich doch zugleich in ein kontrapunktisches Spannungsverhältnis auffächert.

- Die dritte Bitte "*Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden*" hat in *Gott dem Sohn* seinen Grund; denn er ist *als der Gott-Mensch Jesus Christus* die Vereinigung von Himmel und Erde, wie dann auch in seiner vollkommenen Hingabe an den Willen des Vaters diese Vaterunser-Bitte exemplarisch und vorbildlich für unsere eigene Nachfolge wird.

- Die vierte Bitte "*Unser tägliches Brot gib uns heute*" wurde schon in frühester Zeit nicht nur auf die irdische Nahrung unseres Leibes, sondern parallel dazu auch auf die eucharistische Gabe als der Nahrung unserer Seele verstanden, und somit auf den *Sohn Gottes Jesus Christus* bezogen.

- Die fünfte Bitte "*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern*" gründet im *Heiligen Geist*, wie aus Joh 20, 22f hervorgeht: "Nachdem Jesus das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist. Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert".

- Die sechste und siebente Bitte "*Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen*", als Einheit verstanden, kann zusammen gesehen werden mit der zweiten Vaterunser-Bitte um das Kommen von Gottes Reich und Herrschaft, was seinerseits die Voraussetzung dafür ist, dass sich die erste Vaterunser-Bitte um *die Heiligung des Namens Gottes* vollendet, so dass die beiden letzten Bitten wieder an *Gott den Vater* gerichtet sind. Denn erst, wenn alles Widergöttliche verschwunden ist - sei es vernichtet, sei es versöhnt -, gilt: "*Ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist*" (Eph 4,6), so dass nun auch eine *jede* Stimme mit einklingen kann in die *eine* Stimme des Alls: "Würdig bist du, unser Herr und Gott, Herrlichkeit zu empfangen und Ehre und Macht" (Offb 4,11).

So ergibt sich eine Kreisbewegung vom Vater über den Heiligen Geist zum Sohn, und vom Sohn über den Heiligen Geist zurück zum Vater als dem Ursprung und der Vollendung von Allem. Dem entspricht dann auch ganz der doxologische Abschluss des Herrengebetes, in den auf jeden Fall die ganze Gemeinde voller Ehrfurcht und Jubel geradezu ausbricht:

*"Denn dein ist das Reich
und die Kraft
und die Herrlichkeit
in Ewigkeit."
Amen. Ja, so ist es und so sei es!*

Trotz dieser seiner Erhabenheit besteht bei keinem anderen Gebet die Gefahr bloßer Routine so sehr, wie bei diesem; wir sprechen es wieder und wieder, und sollen dies auch, damit es uns einübe in die rechte Sicht unseres Verhältnisses zu Gott und somit in das rechte Bitten; tatsächlich jedoch verleitet uns seine ständige Wiederholung zu ehrfurchtsloser Unachtsamkeit und Oberflächlichkeit, so dass es auf das hinauslaufen kann, was uns Jesus gerade verbietet: *"Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden!"* (Mt 6,7). Gerade um dies zu vermeiden, hat er uns ja das rechte Beten in seinen eigenen Worten gelehrt!

Von Nikolaus von Flüe wird berichtet, dass er seine oft tagelange Wanderungen damit verbrachte, auch nur *ein* Vaterunser zu beten; so sehr konnte er sich in jedes einzelne Wort vertiefen. Und der hl. Ignatius von Loyola empfiehlt uns, immer wieder mal das Vaterunser so zu beten, dass wir es Wort für Wort im Rhythmus unseres Ein- und Ausatmens sprechen. Auf diese Weise würden wir es immer tiefer in unser Herz hineinziehen, so dass es uns dann auch aus immer tieferem Herzen herauskäme. Denken wir an das schöne Wort des hl. Augustinus: *"Durch meine Seele will ich zu IHM aufsteigen"*.

2. Das Friedensgebet und der Friedensgruß

Ehe wir mit Christus ganz eins werden können, müssen wir uns der Einheit untereinander versichern. Sagt er doch selbst:

*"Wenn du deine Opfertgabe zum Altar bringst
und dir dabei einfällt,
dass dein Bruder etwas gegen dich hat,
so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen;
geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder,
dann komm und opfere deine Gabe!"* (Mt5, 23f).

Im Gebet um den Frieden werden wir zunächst daran erinnert, dass sein Friede die endzeitliche und doch bereits in unserer Zeit wirksame Gabe des Auferstandenen an die Seinen ist, um von daher den nun auch unter uns gegenwärtigen erhöhten Herrn um diese Gabe zu bitten: *"Schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche und schenke ihr Einheit und Frieden"*.

Im Friedensgruß oder Friedenskuss wird Ernst gemacht mit der Vaterunser-Bitte um Vergebung unserer Schuld, *"wie auch wir vergeben unsern Schuldigern"*.

Nun ist es ja so, dass wir in Probleme verstrickt sein mögen, die sich schon länger hinziehen und nicht auf einen Schlag gelöst werden können. Das mindeste aber ist, dass wir uns damit nie abfinden, sondern darunter leiden; dass wir versuchen, das Unsrige zu Versöhnung und Frieden zu tun; und dass wir selber nie die Haltung des *"Der ist für mich gestorben"* einnehmen, sondern uns offen halten für eine Wende zum Guten. Mehr kann man oft nicht tun; - *doch, eines noch*: wir können das, was wir selber nicht zu bessern und aus der Welt zu schaffen vermögen, im Gebet immer

wieder Gott anheim stellen, im Vertrauen, dass er oft Wege findet, die wir gar nicht erahnen. Entsprechend sollten wir uns verhalten, wenn wir selber tiefsitzenden Groll und bittere Kränkung in uns verspüren.

So kann und muss die Aufforderung "*Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung*" für uns zu einer echten Herausforderung werden. Denn, wie Jesus sagt, "wenn ihr nur die liebt, die euch lieben und wenn ihr nur eure Brüder grüßt - d. h. ihnen Schalom, Frieden wünscht -, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr aber sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist; ... denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte"(Mt 5).

3. *Das Brechen und Austeilen des Brotes*

Der Priester bricht das Brot (die Hostien), während das *Agnus Dei* gebetet wird. "Sie versammelten sich im *Brotbrechen*" hieß in der frühen Kirche: "Eucharistie feiern". Im Austeilen des gebrochenen Brotes kommt ja auch die Einheit in der Vielheit schön zum Ausdruck. Noch einmal haben wir im *Agnus Dei* Gelegenheit, um Barmherzigkeit für uns Sünder und um den Frieden für uns, oft so Friedlose, zu bitten.

Dann *erhebt* der Priester *das Brot*, nicht nur um es uns zu ehrfürchtiger Anbetung vorzuzeigen, wie bei der Wandlung, sondern um es uns als Speise der Seele, als "Arznei der Unsterblichkeit" anzubieten, und spricht dabei, in Fortführung des *Agnus Dei*, in den Worten, mit denen Johannes der Täufer auf Jesus verwiesen hat (vgl. Joh 1,29):

*"Seht, das Lamm Gottes,
das hinwegnimmt die Sünde der Welt!"*

- *Das Lamm Gottes:* Der atl Prophet *Jesaia* hatte geheimnisvoll von einem gesprochen, der stellvertretend für uns sein Leben einsetzt: "Er hat unsere Krankheiten getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. Er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. Er wurde misshandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf. *Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt*, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer, so tat auch er seinen Mund nicht auf. Durch seine Wunden sind wir geheilt" (Is 53).

Johannes der Täufer erkannte diese geheimnisvolle Gestalt des Gottesknechtes und Gotteslammes in Jesus Christus. Und nach dem Johannes-Evangelium starb Jesus am Kreuz zu der Stunde, da man im Tempel die Osterlämmer schlachtete. -

So sprechend, zeigt uns also der Priester das Brot; und wir schlagen uns an die Brust im Bewusstsein unserer Unwürde, aber doch Bedürftigkeit nach dieser Nahrung der Seele, dieser "Arznei der Unsterblichkeit":

*"Herr, ich bin nicht würdig,
dass du eingehst unter mein Dach.
Aber sprich nur ein Wort,
so wird meine Seele gesund!"*

Es sind *die Worte des römischen Hauptmanns von Kafarnaum*, als er den Herrn zur Heilung seines gelähmten Dieners zuerst in sein Haus bat, sich dann aber dessen für unwürdig erklärte und darauf vertraute, dass *ein* Wort aus dem Munde Jesu genüge, um den kranken Diener zu heilen.

Wer mit solch einem Glauben, den Jesus, wie er selbst erstaunt sagt, selbst in Israel nicht gefunden hat, und der auch uns wohl beschämen kann, - wer mit solch einem Glauben zum Empfang von Christi Leib (und Blut) herantritt, der wird gewiss nicht vergebens herangetreten sein. Für ihn gilt das schöne Wort Jesu aus der Geheimen Offenbarung: "*Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir*" (Offb 3, 20).

Was für ein wunderbarer Tausch geschieht da! *Gott*, den Raum und Zeit nicht fassen können, nimmt Wohnung in uns; und *wir* werden hineinverwandelt in seine Göttlichkeit, - nicht der Natur nach, sondern durch die Gnade in der Annahme an Kindesstatt.

In seinen Abschiedsreden vor seinem Leiden hat Jesus deutlich davon gesprochen, - vor allem in seiner sog. Weinstockrede (Joh 15): "Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen",

- und in seinem Hohepriesterlichen Gebet (Joh 17), wo er den Vater bittet : "Alle sollen eins sein. Wie du, Vater in mir bist und ich in dir bin, so sollen auch sie in uns sein".

Das ist die letzt- und tiefst-mögliche Aussage über das, was im Empfang der Eucharistie zwischen uns und Christus, ja, zwischen uns und dem dreifaltigen Gott geschieht. Meister Eckhart sagt, dass der Vater seinen Sohn in meiner Seele so gebiert, wie er ihn in seit Ewigkeit in sich selber gebiert, so dass Gott mich ansieht und liebt wie seinen eigenen Sohn. Und deshalb könne er nie wollen, dass ich zunichte würde; denn ohne mich könnte er dann auch selber nicht mehr sein. - *Warum?* Es wurde schon gesagt: Nicht, weil Gott auf mich angewiesen wäre; wie sollte er das! Sondern nur aus dem einen Grund, *weil er mich liebt*. "Omnia vincit amor - alles überwindet die Liebe", selbst die Erhabenheit und Unbedürftigkeit Gottes: Er braucht mich, weil er mich *liebt!*

Und das Sakrament der Eucharistie ist ja das Sakrament der *Liebe*, - der ewigen, unwiderruflichen Liebe Gottes zu uns, sowie unserer schwachen und Gott doch so wertvollen Liebe zu ihm, schließlich unserer, für einen jeden so unverzichtbaren, Liebe zueinander.

Darum muss, was wir im Mysterium der Eucharistie feiern, ebenso, wie es dann am Karfreitag für Jesus in seiner Hingabe am Kreuz Wirklichkeit wurde, auch für uns im konkreten Lebensvollzug wirklich und wirksam werden.

Um diese Einheit von Sakrament und Realität wird nun noch im der Postcommunio, d. h. im Schlussgebet der Mahlfeier, Gottes Beistand angerufen, häufig verbunden mit einem Ausblick auf unsere Vollendung in der Ewigkeit. - -

Die Entlassung

1. So, wie wir den Übergang von draußen hinein in den Gottesdienst-Raum nicht gedankenlos und mechanisch vollzogen haben sollten, so sollen wir auch nicht ungeordnet den Kirchenraum

verlassen, uns sozusagen mit hinausschieben lassen, sondern bewusst die einzelnen Elemente der Entlassung ruhig und andächtig mitvollziehen. Die Entlassung läuft in umgekehrter Reihenfolge wie die Eröffnung ab:

- Der Priester verabschiedet uns mit dem "*Dominus vobiscum*", das nunmehr *am Ende* der Eucharistiefeier mehr eine Tatsachen-Aussage als nur ein Wunsch ist: Der Herr *ist* nun wirklich mit uns; es liegt an *uns*, dass es so sei. *Er* hat sich uns ganz in seinem Wort und in seinem Sakrament geschenkt, und *wir* haben es doch auch nach Kräften getan; nur darf dies nicht gleich wieder durch den Eintritt in unser gewohntes Leben verblassen.

- Damit wir in lebendiger Verbundenheit mit dem Herrn bleiben und seine Gegenwart und Hilfe nun auch draußen im Alltag erfahren, gibt uns der Priester den *Segen des dreifaltigen Gottes* mit auf den Weg.

- Schließlich sendet er uns aus:

"Ite, missa est - Gehet hin in Frieden!"

Eigentlich heißt das:

"Geht; es ist Aussendung!"

Und wir antworten:

"Deo gratias - Dank sei Gott!"

- - *Dank* für das, was wir in dieser Stunde empfangen haben,
- - *Dank* aber auch für all das, was wir in unserem Leben an Gutem haben.

Das Natürliche und das Übernatürliche, Natur und Gnade, Schöpfungsordnung und Heilsordnung verbinden sich zu einer Einheit; denn beides gründet in unserem Gott und so, wie es von ihm kommt, soll es auch wieder zu ihm hinführen.

Dann verabschieden wir uns mit einer *Kniebeuge*, *bekreuzigen uns* noch einmal mit dem *Weihwasser* als letzter Tauferinnerung und Tauferneuerung, und *treten* schließlich wieder *hinaus* ins Offene. -

2. "*Ite, missa est - geht, es ist Aussendung!*" wurde uns zugerufen; - dies sollten wir nicht gleich wieder vergessen; denn es muss unser ganzes Christenleben inmitten der Welt durchformen.

Um uns dies zu verdeutlichen, wollen wir uns noch *die Abendmahlsberichte der vier Evangelien* genauer anschauen. Und da stellen wir etwas Sonderbares fest: Dort, wo die ersten drei Evangelien von der *Einsetzung der hl. Eucharistie* sprechen, spricht das *Johannes-Evangelium* nicht davon, sondern *von der Fußwaschung*.

Wenn wir bedenken, dass neben der Taufe gerade die Eucharistie das Grundsakrament ist, aus dem unser ganzes Leben mit Christus sich nährt und die Kirche sich aufbaut, so ist diese Andersartigkeit des Johannes-Evangelium umso bemerkenswerter.

Der Evangelist Johannes scheint damit ganz bewusst zu den anderen Evangelisten einen Kontrast, einen kräftigen Gegenakzent gesetzt zu haben, so als wollte er uns sagen, dass wir noch nicht das Ganze erfasst hätten, wenn wir unseren Blick nur auf die eucharistische Tischgemeinschaft mit Christus heften wollten und dabei übersähen, dass der, welcher der *Herr* dieser Gemeinschaft ist, zugleich auch ihr niedrigster *Sklave* sein wollte.

Mehr noch: dass, was der Herr am Gründonnerstag im sakramentalen Zeichen von Brot und Wein gestiftet hat, geradezu dieses zweiten Zeichens der Fußwaschung bedarf, um so erst in seiner Ganzheit und tiefen Fülle begreiflich zu werden. Und so mündet ja auch das eine wie das andere Tun Jesu in dieselbe Anweisung, nämlich dass auch wir tun sollen, wie er getan hat:

- Bei der Einsetzung der eucharistischen Gaben sagt Jesus: "*Tut dies, so oft ihr es tut, zu meinem Gedächtnis!*",

- und nach der Fußwaschung: "*Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr einander tut, was ich euch getan habe.*" Diese parallele Aufforderung zum *Tun für den Herrn* und zum *Tun füreinander* ist zu deutlich, als dass sie überhört werden könnte.

"Versteht ihr, was ich euch getan habe?", fragt Jesus nach der Fußwaschung seine Jünger. Denn Petrus hatte es offensichtlich nicht verstanden, - er, der es sich gerne gefallen ließ, mit dem Herrn zu Tische zu sitzen und aus seinen Händen Brot und Wein zu empfangen als die Gaben seiner Freundschaft, dargeboten mit den schönen, ernsten Worten "Dies ist mein Leib, dies mein Blut, - für euch"; - das hat sich Petrus gefallen lassen, den Sklavendienst der Fußwaschung aber wollte er sich von Jesus nicht gefallen lassen.

Wer aber den Sinn dieser Selbsterniedrigung Jesu nicht begreifen kann, bezeugt gerade dadurch, dass er auch das eucharistische Geschehen am Abendmahlstisch nicht begriffen hat. Denn in beidem geht es um dasselbe: um seine Verwirklichung am Karfreitag, wo Eucharistie und Fußwaschung sich erst erfüllen.

Und wer Jesu Sklavendienst der Fußwaschung nicht akzeptiert, verrät gerade dadurch, dass er es auch nicht akzeptieren will, nunmehr selber, nachdem ihm von Jesus so gedient worden ist, hinzugehen, um ebenso seinen liebe- und hilfsbedürftigen Mitmenschen zu dienen. Wer mit dem Herrn Eucharistie, d. h. Mahlgemeinschaft, feiern will, der muss auch zur Brudergemeinschaft bereit sein.

Wer mit dem Herrn zu Tische sitzen will, der muss sich mit ihm auch hinunter bücken, um seinen Brüdern die Füße zu waschen, d.h. um ihnen vorbehaltlos zu dienen und zur Seite zu stehen. Denn nur in der *Mühsal des eigenen Tuns* begreifen wir, was die Teilnahme am *sakramentalen Zeichen* bedeutet: *Eucharistie* und *Diakonie* d. h. feiernder Gottesdienst und mitmenschlicher Einsatz füreinander, sind eine Einheit, sind in den beiden Zeichen von Einsetzung und Fußwaschung unauflöslich verbunden.

Diese Einheit von Eucharistie und Diakonie, von Gottesdienst und Bruderdienst, kommt auch darin zum Ausdruck, dass wir für das, was wir darin begehen, zwei Namen haben: Einmal bezeichnen wir es als "*Eucharistiefeyer*" zum andern als "*Messfeier*".

- "*Eucharistiefeyer*" besagt: Danksagung,
Danksagung für das Geschenk unserer Erlösung".

- Was aber bedeutet "*Messfeier*"?

Im "*Ite, missa est*" steckt unser deutsches Wort "*Messe*"; und was mit "*Messe*" gemeint ist, wird noch deutlicher in dem Wort "*Mission*".

Ein Missionar ist ein *ἀπόστολος*, ein Ausgesandter; er hat eben eine "*Mission*", d. h. eine Sendung, einen Auftrag zu erfüllen.

"*Missa*", "*Messe*" meint nichts anderes als eben solch eine Aussendung.

"*Aussendungsfeier*", - so kann man also für "*Messfeier*" sagen.

Und als solche steht sie zur Eucharistiefeier in derselben Beziehung wie in den Evangelien der Fußwaschungs-Bericht zum Einsetzungs-Bericht. Das will besagen: Feier der Eucharistie *drinnen in der Kirche* und Aussendung zu christlichem Tun *draussen im Alltag* sind eins: Gottesdienst ist identisch mit Bruderdienst, und Bruderdienst ist identisch mit Gottesdienst.

Wenn wir draussen keine christlich praktizierende Gemeinschaft sind, werden wir es auch im Gottesdienst nicht wirklich. Und wenn wir nicht immer wieder hier um den Altar zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen, finden wir auch nicht die Kraft, es draussen zu sein.

Im Zentrum einer jeden Eucharistiefeier, nämlich nach der hl. Wandlung, wird uns zugerufen:

"*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*"

Das ist auch der Sinn des letzten Zurufs am Ende der Messe:

"*Gehet hin! - Ite, missa est!*"

Es ist der Zuruf der Aussendung, um draussen im Lebensvollzug fortzuführen, was wir hier drinnen gefeiert und empfangen haben:

Gefeiert haben wir Christus, unsern *Herrn*.
Empfangen aber zum Weiterschenken
haben wir Christus, unseren *Bruder*.